

2

**SOZIALBEREICH:
WACHSTUM OHNE ENDE?**

3

GRUSSWORT/AKTUELL

4/5

**SPIELSPERRE:
REICHT SIE AUS ZUM
SPIELERSCHUTZ?**

**ÜBERBLICK STUDIUM
UND WEITERBILDUNGEN**

6

**MEIN SOZIALER ALLTAG
MIT KATJA SCHUBIGER**

7

**INTERACT VERLAG /
HYPERSEXUALITÄT GANZ-
HEITLICH ANGEHEN**

8

**FACHTAGUNGEN UND
KONGRESSE**



DIE PUBLIKATION SOZIALE ARBEIT

der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit
wird mit dem Magazin der Hochschule
Luzern versandt. Magazin und Publika-
tion erscheinen dreimal jährlich.

HABEN SIE FRAGEN UND ANREGUNGEN?

Wir freuen uns, via E-Mail
beilagesozialearbeit@hslu.ch
von Ihnen zu hören.

SCHÜTZT DIE SPERRE VOR SPIELSUCHT?

Wer von einer Schweizer Spielbank mit einer Sperre
belegt wird, ist schweizweit vom Casinobetrieb
ausgeschlossen. Eine Studie der Hochschule Luzern
unterstreicht deren Nutzen, fordert aber zusätzliche
Massnahmen zum Spielerschutz.

GRENZEN DES WACHSTUMS

Ein wachsender Sozialbereich, ein sich abzeichnender Fachkräftemangel und kein Patentrezept in Sicht. Eine aktuelle Studie unter Beteiligung der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit zeigt das auf. Müssen wir den Sozialbereich neu denken?



Donat Knecht, Dozent und Projektleiter am Departement Soziale Arbeit der Hochschule Luzern: «Die sozialen Institutionen machen sich fit für die Zukunft. Das zeigt sich an den Aufträgen, die wir als Hochschule erhalten.»

Sonja Kobelt

Der Sozialbereich wächst und wächst; gemäss der Studie «Beschäftigung und Produktivität im Sozialbereich» des Bundesamts für Sozialversicherungen bis 2030 auf 317'000 Vollzeitstellen. Das entspricht einer Zunahme um 52 Prozent. Kann eine Branche, die überwiegend öffentlich finanziert ist, immer weiter wachsen? «Bleiben alle Einflussfaktoren gleich, müssen wir uns überlegen, wie wir den Bereich künftig finanzieren und organisieren», so Donat Knecht, Mitautor der Studie und Dozent am Departement Soziale Arbeit der Hochschule Luzern. Die Studie stellt eine erste Auslegeordnung dar: Wie hat sich die Beschäftigung im Sozialbereich entwickelt und was sind die Gründe dafür? Wie wird sie sich entwickeln und wo liegen Potenziale, um effizienter zu werden?

Die Gesellschaft wandelt sich – mit Folgen

Wachstum im Sozialbereich wird kritisch beäugt; schnell ist die Rede von einer Sozialbranche, die sich selber aufbläht. Donat Knecht stellt klar: «Der Sozialbereich reagiert auf gesellschaftliche Entwicklungen, er ist nicht deren Verursacher.» Die Studie gibt ihm recht. Sie zeigt auf, wie sich die Beschäftigung im Sozialbereich von 1995 bis 2013 entwickelt hat. Das Resultat: ein im Vergleich mit der Gesamtwirtschaft überdurchschnittlicher Anstieg von plus 88'000 Vollzeitstellen; das ist eine Zunahme um 73 Prozent. Auf den ersten Blick ein gewaltiges Wachstum. Interessant wird es, wenn man genauer hinschaut: Absolut gesehen ist der Bereich der Alters- und Pflegeheime am meisten gewachsen, prozentual der Bereich der

Kinderbetreuung. Dem liegt keine sich selbst reproduzierende Sozialindustrie zugrunde, sondern eine Gesellschaft, die sich verändert hat. Die Schweizer Bevölkerung wächst, die Menschen werden älter, und immer mehr Mütter sind erwerbstätig. Diese Faktoren beeinflussen das Wachstum auch künftig am stärksten. Dem Sozialbereich droht ein massiver Fachkräftemangel, und er ist unter Druck, seine Arbeit zu legitimieren. Die rege Teilnahme an der Studie lässt ahnen: Die Branche hat den Handlungsbedarf erkannt. «Der Fachkräftemangel ist bereits spürbar. Soziale Institutionen wollen und müssen sich fit machen für die Zukunft. Das zeigen auch verschiedene Aufträge, die wir als Hochschule erhalten», so Donat Knecht.

Was nun?

Die genannten Wachstumsfaktoren lassen sich kaum beeinflussen. Menschen werden älter. Erwerbstätige Mütter sind politisch und gesellschaftlich erwünscht. Was ist also zu tun? Die Studie liefert kein Patentrezept, jedoch rund 50 Ansatzpunkte. Sie zielen darauf, den Sozialbereich effizienter zu machen. Akteurinnen und Akteure aus allen Ebenen des Sozialwesens haben diese eingebracht. Die Ideen reichen von einer aktiveren schweizweiten Sozialplanung über den Aufbau von Kooperationen zwischen sozialen Einrichtungen bis zum Einsatz von Robotern in Alters- und Pflegeheimen. Bund und Kantone sollen etwa prüfen, wie sich Anreize bei den Ergänzungsleistungen auf die Wahl der Versorgungsform auswirken. Den Grund kennen viele, die pflegebedürftige Verwandte haben: Nur wenige Kantone finanzieren ältere

ren Menschen ein unter Umständen besser geeignetes und möglicherweise günstigeres betreutes Wohnen. Ziehen diese aber in ein Heim, fliessen die Gelder. Liegen hier Fehlanreize vor? Möglicherweise. Doch einfache Lösungen lässt das komplexe Sozialsystem nicht zu. Ludwig Gärtner, stellvertretender Direktor des Bundesamts für Sozialversicherungen, ist zurückhaltend: «Diese Frage betrifft alle: die öffentliche Hand, Versicherer, Leistungsanbieter, Patientinnen und Patienten. Zudem ist es sehr schwierig, den objektiven Bedarf an medizinischen Leistungen festzulegen. Deshalb wäre ein Umbau der Ergänzungsleistungen bei pflegebedürftigen Menschen politisch wie fachlich ein hochkomplexes Projekt.» Ob die Ergebnisse zu Massnahmen auf Ebene Bund führen, ist laut Gärtner noch nicht absehbar. Die grossen Innovationen, so scheint es, bleiben vorerst aus. Die Ideen aus der Studie bieten aber auch Hand, einfach loszulegen: sich zu «best practices» auszutauschen, die Kompetenzen des Assistenzpersonals zu stärken, Aufgaben an Dritte auszulagern.

Hochschule treibt Innovation voran

Fachkräftemangel und Effizienzfragen – hier sind auch die Hochschulen gefragt. Ludwig Gärtner meint: «Hochschulen können einen Beitrag leisten, indem sie Forschung betreiben und das so generierte Wissen weitergeben. Und indem sie die Frage der Produktivität auch in der Ausbildung thematisieren.» Donat Knecht sieht darüber hinaus die Hochschulen als Treiberinnen von Innovation. «Wir forschen und entwickeln interdisziplinär und bringen alle Beteiligten aus diesem sehr heterogenen Feld zusammen.» Klar ist für ihn, dass die Sozialbranche reagieren muss, um das prognostizierte Wachstum zu legitimieren: «Unsere Produktivität ist der Nutzen für die Gesellschaft. Das ist schwierig zu messen. Aber es ist eine Aufgabe der Branche aufzuzeigen, welche Wirkung unsere Arbeit hat.» Die Studie gibt erste Inputs dazu. Spannend wird es, wenn es um konkrete Massnahmen geht. Knecht: «Wir sind dabei, in einen Engpass zu geraten. Es kann nötig werden, den Sozialbereich neu zu denken.»

Drei Fragen an Daniel Krucher, Vizedirektor und Ressortleiter Ausbildung an der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit

Daniel Krucher, finde ich mit einem Studium in Sozialer Arbeit heute problemlos eine Stelle?

Die Studie bestätigt unsere Einschätzung bezüglich wachsendem Bedarf an Fachpersonen im Sozialbereich. Unsere Studierenden finden in der Regel bereits während der Ausbildung oder unmittelbar nach dem Abschluss eine ihren Qualifikationen entsprechende Stelle.

Gibt es einen «Run» auf das Studium der Sozialen Arbeit?

Von einem eigentlichen «Run» gehen wir nicht aus, von einem zunehmenden Interesse hingegen schon. Wir rechnen damit, dass wir bis 2027 rund 1'000 Studienplätze anbieten. Heute sind es 761.

Ist Effizienz im Sozialbereich auch ein Thema im Studium?

Im Gegensatz zur früheren landläufigen Meinung arbeitet die überwiegende Mehrheit der Fachkräfte der Sozialen Arbeit seit vielen Jahren systematisch und zielorientiert. Wir bereiten unsere Studierenden auf diese prozessbegleitende Aufgabe vor, indem diese entsprechende theoriegeleitete Handlungskreisläufe und Handlungsschritte einüben, in der Praxis anwenden und damit verinnerlichen.



Liebe Leserin, lieber Leser

Sucht ist ein Kernthema der Sozialen Arbeit. Als Vorreiterin hat die Soziale Arbeit in den letzten Jahrzehnten die Suchtprävention und Suchtberatung massgeblich konzeptionell und weitsichtig geprägt. Die vorliegende Ausgabe bietet Ihnen gleich zwei Beiträge zum Thema Sucht. So erfahren Sie auf den Seiten 4 und 5 mehr über die Spielsucht. Rund 46'000 Menschen sind in der Schweiz mit einer Spielsperre belegt. Eine Studie des Departements Soziale Arbeit zeigt auf, dass Spielsperren bei Spielsüchtigen zwar nicht zwangsläufig zu kompletter Spielabstinenz führen, aber in vielen Fällen einen Lernprozess in Gang setzen. Um süchtiges Verhalten in den Griff zu bekommen, braucht es professionelle Unterstützung. Auch bei Sexsucht. Lesen Sie dazu den Beitrag über die MAS-Arbeit von Anna Jahn auf Seite 7.

Adäquate soziale Sicherung und Zugang zum Gesundheitssystem verlängern die Lebenserwartung der Bevölkerung. Auch Klientinnen und Klienten der Sozialen Arbeit leben heute länger und nehmen in vielen Fällen Dienstleistungen entsprechend länger in Anspruch. Eine Studie des Bundesamtes für Sozialversicherungen, an der auch Donat Knecht vom Departement Soziale Arbeit als Autor mitgewirkt hat, prognostiziert einen Fachkräftemangel im Sozialbereich. Lesen Sie mehr zum Thema auf Seite 2 und erfahren Sie, was diese Entwicklung für die Gesellschaft, aber auch für die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit als Ausbildungsstätte von zukünftigen Fachpersonen der Sozialen Arbeit bedeutet.

Es erwartet Sie eine vielfältige Ausgabe. Viel Vergnügen beim Lesen!

Dorothee Guggisberg

Direktorin
Hochschule Luzern – Soziale Arbeit

75 neue Fachpersonen der Sozialen Arbeit

Am 17. Februar konnten 75 Absolventinnen und Absolventen der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit das erfolgreiche Ende ihres Studiums feiern. 71 davon erhielten ein Bachelor-Diplom, vier durften ihr Master-Diplom entgegennehmen. Die Namen der Absolventinnen und Absolventen sowie Fotos von der Feier finden Sie auf der Website.

www.hslu.ch/diplomfeier-sozialearbeit

Charta der Soziokulturellen Animation

Die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit hat zusammen mit der Stiftung Soziokultur Schweiz und weiteren Praxispartnern eine Charta der Soziokulturellen Animation erarbeitet. Diese zeigt die gesellschaftliche Funktion, die Handlungsfelder und die Ziele des Berufsfeldes auf.

www.hslu.ch/charta-soziokulturelle-animation

Neue Alumni-Verantwortliche des Departements Soziale Arbeit

Simone Gretler Heusser und Sandra Baumeler sind die neuen Alumni-Verantwortlichen des Departements Soziale Arbeit. Sie pflegen die Beziehungen zu den ehemaligen Studierenden und Mitarbeitenden, vernetzen aktuelle Studierende und Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit der Praxis und fördern den Austausch zwischen den Alumni. Dabei arbeiten sie eng mit dem Verein Alumni Hochschule Luzern zusammen. Fragen, Anregungen und Ideen nehmen sie gerne entgegen:

sandra.baumeler@hslu.ch
simone.gretler@hslu.ch

Neue Schriftenreihe zum Kindes- und Erwachsenenschutz

Daniel Rosch und Luca Maranta, Dozenten und Projektleiter an der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit, haben eine Schriftenreihe zum Kindes- und Erwachsenenschutz ins Leben gerufen. In deren Rahmen werden nicht nur die beiden Herausgeber publizieren, sondern es sind auch andere Autorinnen und Autoren zur Publikation eingeladen. Die ersten beiden Bände der Reihe sind eben erschienen: Band 1 widmet sich der Begleitbeistandschaft unter Berücksichtigung der UN-Behindertenrechtskonvention, Band 2 der Selbstbestimmung aus der Sicht des Kindes- und Erwachsenenschutzes.

www.hep-verlag.ch

Spitze bei der Gleichbehandlung der Geschlechter

An der alle zwei Jahre durchgeführten Befragung zur Zufriedenheit der Studentinnen und Studenten der Hochschule Luzern nahmen 2016 insgesamt 366 Bachelor- und Master-Studierende des Departements Soziale Arbeit teil. Sie beantworteten Fragen zum Studium, zu Serviceleistungen sowie zu departementsspezifischen Angeboten wie etwa Mensa und Mediothek. Die Zufriedenheit ist im Vergleich zur letzten Befragung im Jahr 2014 leicht gestiegen. Besonders zufrieden sind die Studierenden mit der Gleichbehandlung der Geschlechter, wo ein Spitzenwert erzielt wurde. Gemäss Gesine Fuchs, Dozentin und Diversity-Beauftragte des Departements Soziale Arbeit, wird die Gleichbehandlung der Geschlechter von den Studierenden besonders an der gendergerechten Sprache festgemacht. Sprache beschreibt Realitäten und prägt gleichzeitig unser Denken; entsprechend wird an der Hochschule Luzern grosser Wert darauf gelegt, dass die sprachliche Gleichbehandlung von Mann und Frau selbstverständlich angewendet wird.

Neue Publikation zur entwicklungs-gerechten Befragung von Kindern

Susanna Niehaus, Dozentin und Projektleiterin am Departement Soziale Arbeit der Hochschule Luzern, hat zusammen mit Renate Volbert und Jörg M. Fegert das Buch «*Entwicklungsgerechte Befragung von Kindern in Strafverfahren*» verfasst, das im Springer-Verlag erschienen ist. Es ist mit seinen konkreten Tipps zur fachgerechten Durchführung von Befragungen eine wissenschaftlich fundierte Praxisanleitung, die nicht nur eine Hilfe für Ermittler/innen in Strafverfahren ist. Sie ist von Wert für alle, die Befragungen von Kindern zu Sachverhalten durchführen, die irgendwann einmal forensisch relevant werden könnten, also beispielsweise auch für Mitarbeitende in Beratungsstellen, in Kindes- und Erwachsenenschutzbehörden oder in psychotherapeutischen Praxen, welche oftmals im Vorfeld von Strafverfahren tätig werden.

www.springer.com

THEMEN DER SOZIALEN ARBEIT IM MAGAZIN DER HOCHSCHULE LUZERN:
Das Magazin der Hochschule Luzern wird zusammen mit der Publikation Soziale Arbeit versandt. Die aktuelle Ausgabe steht ganz im Zeichen des 20-jährigen Bestehens der Hochschule Luzern.

S. 9
VON ANFANG AN DABEI
Was hat sich in den letzten 20 Jahren an der Hochschule Luzern verändert? Was waren die grössten Highlights und Herausforderungen? Das verraten Mitarbeitende, die seit den Anfängen bei der Jubilarin arbeiten. Mit dabei sind Bernard Wandeler und Kurt Gschwind, beide Dozenten und Projektleiter am Departement Soziale Arbeit.

S. 24
WOHIN DES WEGES?
Wie geht es nach dem Abschluss an der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit weiter, wohin führt die Reise? Antje Stagneth, heute Präsidentin der Kindes- und Erwachsenenschutzbehörde (KESB) Oberland Ost in Interlaken, gibt Auskunft.

S. 43
HAPPY BIRTHDAY!
Partnerhochschulen aus aller Welt gratulieren der Hochschule Luzern zum Jubiläum. Die Hochschule ist international immer stärker vernetzt. Sie pflegt heute über 220 Partnerschaften. So auch mit der University of Illinois at Chicago UIC in den USA, einer Partnerhochschule des Departements Soziale Arbeit.

Weitere Informationen zum Magazin erhalten Sie unter:
www.hslu.ch/magazin

Herausgeberin: Hochschule Luzern – Soziale Arbeit, Werftstrasse 1, Postfach 2945, 6002 Luzern, Schweiz, T+41 41 367 48 48, sozialearbeit@hslu.ch, www.hslu.ch/sozialearbeit

Auflage: 13'300 Ex., erscheint dreimal jährlich
Redaktion: Regula Hochuli, Leiterin Marketing & Kommunikation – Soziale Arbeit (Gesamtverantwortung); Eva Schümperli-Keller, Marketing & Kommunikation Hochschule Luzern (Redaktionsleitung); Flavia Dubach, Marketing & Kommunikation Hochschule Luzern; Schreibstube Kobelt, Sonja Kobelt, Bern

Gestaltung: Stefanie Kyburz, Marketing & Kommunikation Hochschule Luzern

Korrektur: punkto, Nicole Habermacher, Luzern

Fotos: Ingolf Hoehn, Kriens (Titel, S. 2, S. 4 und S. 6)

Prepress und Druck: Druckerei Odermatt AG, Dallenwil

SPIELSPERRE

4



«**GAME OVER**» REICHT NICHT AUS ZUM SPIELERSCHUTZ»

Die Schweizer Spielbanken sind per Gesetz dazu verpflichtet, Gäste mit problematischem Spielverhalten mittels einer Spielsperre vom Casinobetrieb auszuschliessen. Diese können sich Spielerinnen und Spieler aber auch freiwillig auferlegen. Eine Studie der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit zeigt nun erstmals auf, was die Spielsperre leisten kann – und wo sie an Grenzen stösst.

Eva Schümperli-Keller

Glamour – Glanz – Glücksspielsucht: Die Glitzerwelt der Casinos wird für manche Menschen zum Albtraum. Wenn das Spiel zur Sucht wird und die Finanzen immer mehr aus dem Lot geraten, kann eine Spielsperre helfen. Diese wird entweder von einem Casino angeordnet (etwa dann, wenn dieses weiss oder annimmt, dass ein Gast sich das Spiel nicht leisten kann) oder von der Spielerin oder dem Spieler zum Selbstschutz verlangt. Angeordnete und freiwillige Spielsperren gelten für alle Schweizer Casinos und sind unbegrenzt gültig. Ende 2015 waren schweizweit rund 46'000 Personen gesperrt; pro Jahr kommen etwa 3'200 hinzu. 70 Prozent lassen sich freiwillig sperren, bei 30 Prozent wird die Spielsperre angeordnet. Das Ziel der Sperre ist, Menschen mit problematischem Spielverhalten zumindest kurzfristig vom Glücksspiel abzuhalten und ihnen Zeit zu geben, ihre glücksspielspezifischen Probleme zu bearbeiten. «Ob dieses Ziel tatsächlich erreicht wird, war bis jetzt unklar, da eine umfassende Evaluierung



der Spielsperre fehlte. Eine solche ist aber sehr wichtig, um die Spielsperre als Element des Spielerschutzes wirksam einzusetzen, sie gegebenenfalls weiterzuentwickeln und bei Bedarf um weitere Massnahmen zu ergänzen», sagt Suzanne Lischer, Dozentin und Projektleiterin am Departement Soziale Arbeit der Hochschule Luzern. Sie hat im Auftrag von Sucht Schweiz eine Studie zur Spielsperre erarbeitet. Darin untersuchte sie, welche Gründe der freiwilligen Sperre zugrunde liegen, wie das Spielverhalten gesperrter Spielerinnen und Spieler aussieht und wie die Sperre diese dabei unterstützt, ihr Verhalten zu ändern. Zudem ging Lischer den Gründen nach, aus denen Spielerinnen und Spieler die Sperre wieder aufheben lassen wollen – was unter gewissen Voraussetzungen möglich ist, jedoch in nur rund zehn Prozent aller Fälle und erst nach sorgfältigen Abklärungen gemacht wird.

Spielsperre heisst nicht Spielabstinenz

Gesperrte Spielerinnen und Spieler nennen ganz unterschiedliche Gründe für die Beantragung einer

freiwilligen Spielsperre. «Zu viel Geld im Casino verloren», war die häufigste Antwort. Was als hoher Verlust wahrgenommen wird, hängt von der subjektiven Wahrnehmung und den finanziellen Verhältnissen ab; die Angaben variieren zwischen 50 Franken und 20'000 Franken. Genannt wurden auch «präventive Gründe», «zu viel Zeit im Casino verbracht», «keine Kontrolle über das Spielverhalten» und «auf Wunsch der Angehörigen». Weiter untersuchte Lischer in der Studie, wie das Spielverhalten der Gesperrten aussieht. Was schon länger vermutet worden war, ist nun gesicherte Erkenntnis: Die Spielsperre führt bei vielen Spielerinnen und Spielern nicht zur Abstinenz vom Glücksspiel. Sie weichen auf alternative Glücksspielangebote aus, etwa auf Casinos im grenznahen Ausland, wo die Schweizer Spielsperre nicht gilt. Auch Online-Glücksspiel und illegales Glücksspiel erfreuen sich grosser Beliebtheit. Trotzdem ist ein Lerneffekt durch die Spielsperre erkennbar, denn sowohl freiwillig als auch angeordnet gesperrte Spielerinnen und Spieler skizzieren ihr zukünftiges Spielverhalten moderater, wenn sie in den Aufhebungsgesprächen danach gefragt werden. Die Häufigkeit der Casino-Besuche und die vorgesehene Höhe der Einsätze pro Besuch sinken. Der Nutzen der Spielsperre liegt folglich nicht nur in der Zugangsbeschränkung zum Casino, sondern setzt auch einen Lernprozess in Gang und hat damit einen präventiven Effekt. Die Spielbanken haben mit der Sperre zudem ein Instrument in der Hand, um präventive Massnahmen wie das Einfordern eines Finanznachweises umzusetzen.

Der Spielerschutz braucht weitere Instrumente

Die Spielsperre sei sinnvoll, finden auch Giacomo Bellotto und Ruedi Studer vom Sozial-Beratungszentrum Luzern. Sie beraten spielsüchtige Menschen und werden vom Grand Casino Luzern zu Gesprächen beigezogen, bei denen es um beantragte Aufhebungen von Sperren geht. Sie sind jedoch der Ansicht, dass weitere Massnahmen neben der Spielsperre Sinn machen würden, etwa Besuchsvereinbarungen, die derzeit nicht vorgesehen sind. «Wenn bei einer Person keine glücksspielspezifischen Probleme vorliegen – laut der Studie ist dies bei immerhin einem Drittel der freiwillig Gesperrten der Fall – wäre eine Besuchsvereinbarung, die die Häufigkeit der Besuche und die Höhe der Einsätze festlegt, als Massnahme besser geeignet. Spielsperren sind das Mittel der Wahl bei problematischem Spielverhalten», sind sich die beiden einig. Suzanne Lischer ist ebenfalls dieser Meinung: «Die Erkenntnisse aus der Studie legen nahe, individuelle Limitierungen der Casino-Besuche und der Spieleinsätze als zusätzliche Spielerschutzmassnahmen einzusetzen.»

Der von gesperrten Spielerinnen und Spielern meistgenannte Grund, die Sperre aufheben zu lassen, ist denn auch der Wunsch, das Casino wieder besuchen zu können. Viele geben an, sich dazu sozial oder gesellschaftlich verpflichtet zu fühlen, etwa anlässlich der Weihnachtsfeier mit der Firma. Auch der Wunsch nach Selbstbestimmung wird genannt. Lischer gibt zu bedenken: «Individuell zugeschnittene Besuchsvereinbarungen würden kontrolliertes Spielen in einem sicheren Umfeld ermöglichen. Driften die Gesperrten in den Bereich alternativer Glücksspielangebote ab, greift der Spielerschutz nicht mehr.»

Die Studie «Die Spielsperre im Kontext des Spielerschutzes», die die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit im Auftrag von Sucht Schweiz erarbeitet hat, kann hier heruntergeladen werden: www.hslu.ch/spielsperre

«ICH STEHE AM ABGRUND»

Interview: Eva Schümperli-Keller

Armin Müller* ist verheiratet, hat drei Kinder, ein Haus und ist in leitender Funktion tätig. Im Jahr 2000 auferlegte er sich selber eine Spielsperre, da er an Spielautomaten im Casino über 40'000 Franken verloren hatte. In den folgenden Jahren spielte er nicht. 2014 begann er in illegal betriebenen Spiellokalen zu pokern und verlor in zwei Jahren rund 100'000 Franken. Seit Herbst 2016 ist er Klient im Sozial-Beratungszentrum Luzern und seit Frühling 2017 in Behandlung im Basler Zentrum für Verhaltenssuchte. Seine Ziele sind die völlige Abstinenz vom Glücksspiel und eine Schuldensanierung.

Herr Müller, hat das Instrument der Spielsperre bei Ihnen versagt?

So kann man das sicher nicht sagen. Bei den Spielautomaten hat die Spielsperre viel genützt. Ich war viele Jahre lang glücksspielabstinent. Weshalb ich 2014 mit dem Pokern begonnen habe, kann ich gar nicht sagen. Und da ich für die Casinos gesperrt bin, habe ich angefangen, in illegal betriebenen «Spielhöhlen» zu spielen.

Wie ist es dazu gekommen, dass Sie in relativ kurzer Zeit so viel Geld verspielt haben?

Bei den illegalen Pokerrunden wird um mehr Geld gespielt als in den Casinos. Es gibt keine Beschränkungen. Teilweise tragen die Spieler – es sind fast ausschliesslich Männer – bündelweise Tausendernoten in der Hosentasche mit sich herum. Zum Teil wird aber auch mit «Luftgeld» gespielt. Das heisst, der Betreiber eines illegalen Spiellokals lässt seine Bekannten mit dem Geld seines Lokals spielen. Sie können sich unbegrenzt aus der Bank bedienen, sind so immer liquide und können ewig weiterspielen, während die Spieler, die mit eigenem Geld spielen, das Nachsehen haben und «filetiert» werden, wie man in diesen Kreisen sagt. Man hat in diesem System kaum eine Chance zu gewinnen; meine Gewinnrate war ungefähr 1:20, das heisst: Jeden gewonnenen Franken habe ich zwanzigfach wieder verloren.

Was wünschen Sie sich für Ihre Zukunft?

Ich habe kürzlich reinen Tisch gemacht und meiner Frau alles erzählt. Das war eine grosse Befreiung. Das ewige Lügen und Vertuschen hatte ich satt. Ich hoffe, dass unsere Partnerschaft diese schwierige Zeit übersteht. Ich will meine Schulden zurückzahlen und finanziell wieder auf die Beine kommen. Nächstes Jahr steht die Erneuerung unserer Hypothek an; bis dann muss ich wieder kreditwürdig sein, sonst verlieren wir unser Haus. Ich stehe am Abgrund und bin froh, dass ich professionelle Hilfe in Anspruch genommen habe: Wenn man so tief in der Sucht steckt, geht es nicht mehr ohne.

* Pseudonym zum Schutz der Identität; Name der Redaktion bekannt.

MEIN SOZIALER ALLTAG MIT KATJA SCHUBIGER

6



«ICH WILL DEN MENSCHEN IM ALLTAG BEGEGNEN»

Aufzeichnung: **Eva Schümperli-Keller**

Nach einigen Berufsjahren als Pflegefachfrau hängte Katja Schubiger den weissen Kittel an den Nagel und studierte Soziokultur an der Hochschule Luzern. Heute ist sie Soziokulturelle Animatorin und Mutter zweier Mädchen im Vorschulalter. Dank vieler Teilzeitstellen und flexibler Arbeitszeiten in diesem Bereich der Sozialen Arbeit bringt sie Kinder und Karriere unter einen Hut. Dass ihr Partner regelmässige Arbeitszeiten hat, ist aber von Vorteil.

«Vor neun Uhr morgens läuft in der Soziokultur in aller Regel nichts. Das kommt mir im Familienalltag zugute. Ich kann Alva und Lilja vor der Arbeit in den Kindergarten und in die Krippe begleiten. Abends holt sie dann mein Partner ab. Er ist IT-Spezialist und hat einen klassischen «Nine-to-five-Job». Einen solchen trifft man in der Soziokultur fast nirgends an; man arbeitet ab und zu an Abenden und Wochenenden. Da braucht es einen gut geführten Familienkalender und einen Mann, mit dem man sich Erziehungs- und Haushaltspflichten aufteilen kann. Ich arbeite 50, mein Partner 80 Prozent.

Ich bin gelernte Pflegefachfrau, doch die Arbeit im Spital hat mir immer weniger zugesagt. Im weissen Kittel ist man völlig austauschbar: Man ist für die kranke Person nicht Karin oder Katja, sondern einfach die Krankenschwester, die grad Dienst hat. Das störte mich zunehmend, und ich merkte: Ich will den Leuten lieber im Alltag begegnen und von ihnen als Individuum wahrgenommen werden. Ohne konkrete Vorstellungen einer weiteren Ausbildung holte ich die Berufsmatur nach. An einer Info-Veranstaltung an der Berufsmaturitätsschule hörte ich zum ersten Mal vom Soziokultur-Studium an der Hochschule Luzern. Ich wusste sofort: Das ist, was ich suche. Bereut habe ich diesen Entscheid bis heute keine Sekunde lang. Nur ein

paar Tage nach dem Studienabschluss trat ich meine erste Stelle als Soziokulturelle Animatorin im Gemeinschaftszentrum Loogarten in Zürich an und blieb ihr sieben Jahre lang treu. Die Schwerpunkte meiner Arbeit konnte ich weitgehend selbst bestimmen und von Teilzeitarbeit und flexiblen Arbeitszeiten profitieren. Ein bunter Strauss von Aufgaben liess den Job über all die Jahre nie langweilig werden. Zu meinen Aufgaben gehörte etwa, Anlässe vorzubereiten und durchzuführen, zum Beispiel Spielnachmittage für die Kinder, an denen ich auch in Kontakt mit den Eltern treten konnte, Kinderkleiderbörsen oder Krabbelgruppen. Einen Vormittag pro Woche verfassten eine Gruppe von Freiwilligen und ich alle möglichen Dokumente – von der Wohnungskündigung bis zur Stellenbewerbung – für Menschen, die selber mit dem PC nicht zurechtkamen oder Mühe mit der Sprache hatten. Mit dem «Elternthemen-Café» etablierte ich im Gemeinschaftszentrum ein niederschwelliges Bildungsangebot. Die Eltern – vor allem Mütter, und zwar Schweizerinnen und Migrantinnen – setzten sich zusammen und diskutierten über Themen wie gesunde Ernährung, das Schweizer Schulsystem oder zweisprachige Erziehung. Manchmal hatten wir Fachpersonen als Gäste dabei, aber die Idee war, dass alle mitdiskutieren und ihre Erfahrungen einbringen konnten. Dabei hat es mir sehr geholfen, dass ich als Mutter ebenfalls mitreden konnte. Sitzungen und Büroarbeiten gehören natürlich – wie wohl bei fast jedem Job – auch in der Soziokultur dazu. Mir macht das nichts aus: Ich finde den Austausch an Sitzungen inspirierend, und ich liebe es, E-Mails zu bekommen. Ich bin richtig enttäuscht, wenn ich am Morgen den Computer starte und keine einzige neue Nachricht im Posteingang vorfinde!

Vor Kurzem habe ich die Stelle gewechselt und arbeite nun beim Schweizerischen Roten Kreuz. Dort

bin ich für das Integrationsangebot «Mitten unter uns» tätig. Dieses bringt Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund mit Schweizerinnen und Schweizern zusammen. Die jungen Zugewanderten sollen nicht nur besser Deutsch lernen, sondern auch mit den Schweizer Gepflogenheiten vertraut werden, sich zum Beispiel an einen Schweizer Familientisch setzen und ein typisch schweizerisches Mittagessen probieren dürfen. Seit einiger Zeit engagiere ich mich zudem als freiwillige Mentorin für eine aus Afghanistan zugewanderte junge Mutter. Das ist eine wertvolle Erfahrung: Ich bin für einmal nicht die Soziokulturelle Animatorin, sondern einfach Katja, mit der man beispielsweise im Glattzentrum Parfüms ausprobieren geht. Alleine hätte sich die Frau nicht in den Laden getraut.»

Soziokultur studieren an der Hochschule Luzern

Soziokulturelle Animatorinnen und Animatoren ermutigen Menschen zur aktiven Gestaltung ihrer Lebensräume. Sie bauen Brücken zwischen Generationen, zwischen Alteingesessenen und neu Zugewanderten, zwischen Frauen und Männern sowie zwischen unterschiedlichen Kulturen. Sie bilden Netzwerke zwischen Quartieren, Gemeinden und Institutionen.

Die Hochschule Luzern bietet – als einzige Fachhochschule in der Deutschschweiz – die Studienrichtung Soziokultur im Bachelor-Studiengang Soziale Arbeit an. Das Studium kann Vollzeit, Teilzeit oder berufsbegleitend absolviert werden.

Weitere Informationen: www.hslu.ch/soziokultur

NEWS AUS DEM INTERACT VERLAG

Schwule Söhne – lesbische Töchter
Wie Eltern den Wertewandel zu Homosexualität erlebt und mitgestaltet haben



Ursula Christen
2017 / 182 Seiten / CHF 34.–
ISBN 978-3-906036-24-3

Homosexualität erfordert und bekommt in hoch entwickelten Gesellschaften einen neuen Platz weit weg von der noch im 20. Jahrhundert dominierenden Wahrnehmung als Krankheit und Vergehen gegen die Sittlichkeit. Die Schweiz befindet sich mitten in diesem Transformationsprozess. Ursula Christen bietet eine übersichtliche Orientierungshilfe zum aktuellen Stand der gesellschaftlichen Diskussion.

Ursula Christen, in Ihrer Publikation haben Sie vor allem die Position der Eltern von homosexuellen Kindern untersucht. Was war Ihre Motivation, sich nicht direkt an die Betroffenen zu richten?

Der Blickwinkel der Eltern ist deshalb so interessant, weil die meisten ein heterosexuelles Leben führten und eine Generation zuvor oft mit homophoben Bildern sozialisiert wurden. Durch ihr Kind mussten sie sich mit einem schwierigen Thema konfrontieren und ein Stück weit identifizieren. Das Buch zeigt verschiedene Auseinandersetzungsprozesse, die die Eltern zur Korrektur ihrer Welt- und Geschlechterbilder geleistet haben, und setzt sie in Bezug zu gesamtgesellschaftlichen Veränderungen.

Sprechen und Können – Sprache als Werkzeug in der Sozialen Arbeit



Heinz Messmer, Kim Stroumza (Hrsg.)
2017 / 212 Seiten / CHF 42.–
ISBN 978-3-906036-25-0

In diesem Buch wird die Sprache als Werkzeug des professionellen Handelns der Sozialen Arbeit analysiert, denn sie ist ebenso Instrument zur Dokumentation eines Falles wie auch Ausdruck der zwischenmenschlichen Beziehung und der Individualität der Personen, die dahinter stehen. Die Publikation reiht sich ein in eine Forschungsrichtung, die der Frage nachgeht, wie Professionelle untereinander oder in Interaktionen mit Klienten/-innen oder Patienten/-innen die «Wirklichkeit» so gestalten, dass sie gemäss den Aufgaben und Zwecken der betreffenden Institution bearbeitet werden kann.

Heinz Messmer, in Ihrer Publikation geht es um die Wichtigkeit der Sprache in der Arbeit der Sozialen Arbeit und Gesundheit. Können Sie uns die drei wichtigsten Tipps nennen, die man als Klientin oder Patient beachten sollte?

Als Klient oder Patientin verbessern Sie die Wahrscheinlichkeit einer angemessenen Behandlung, wenn Sie

1. Ihr Anliegen so konkret und genau wie möglich beschreiben (falls notwendig unter Beiziehung Dritter);
2. darauf bestehen, klare und verständliche Antworten zu erhalten;
3. Klarheit darüber herstellen, welches die nächsten Schritte seitens der Fachpersonen sind.

Weitere thematische Publikationen finden Sie in unserem Webshop:
www.interact-verlag.ch

EXZESSIVEM SEXUAL-VERHALTEN KOMPETENT BEGEGNEN

Flavia Dubach

Hypersexualität – auch exzessives Sexualverhalten, Sexsucht oder sexuelle Sucht genannt – löst bei den Betroffenen oft Verleugnungstendenzen sowie Scham- und Schuldgefühle aus. In ihrer MAS-Arbeit beschäftigte sich Anna Jahn mit dem Thema und ging der Frage nach, wie Fachpersonen der Sozialen Arbeit Betroffene von Hypersexualität professionell unterstützen können.



Anna Jahn, Absolventin MAS Sexuelle Gesundheit im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich

Der Zugang zu Sexualität hat sich in den letzten Jahren enorm vereinfacht. «Spielarten von Sexualität sind in unserer Gesellschaft immer und überall vorhanden», schreibt Anna Jahn, Absolventin des MAS Sexuelle Gesundheit im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich, in ihrer Abschlussarbeit. Als Beispiele für den erleichterten Zugang nennt sie Veränderungen in den gesellschaftlichen Normen und Werten und das breite Angebot an Pornografie im Internet, Dating-Apps oder Portale für käufliche Liebe. «Das Suchtmittel Sex ist für Menschen mit exzessivem Sexualverhalten überall und dauernd im Überfluss verfügbar.» Betroffene benötigten deshalb mehr denn je Lösungswege, die einen Veränderungsprozess in Richtung nichtabhängiger Sexualität ermöglichen.

Verhaltenssucht mit negativen Folgen

In ihrer Arbeit erläutert Jahn, dass es sich bei der Hypersexualität um eine Verhaltenssucht handelt. Die Betroffenen entwickeln ein gesteigertes sexuelles Verhalten, das ihrem Wohlbefinden nicht zuträglich ist. Sie erschaffen ein negatives Selbstbild und werden von starken Schuld- und Schamgefühlen sowie der ständigen Angst vor Blossstellung geplagt. Die Betroffenen haben Schwierigkeiten, soziale Beziehungen oder Partnerschaften aufzubauen oder aufrechtzuerhalten. Vielfach endet Hypersexualität in Beziehungsstörungen, sozialem Rückzug, erheblichen finanziellen Problemen – z. B. durch häufige Bordellbesuche – und Konflikten mit dem Gesetz durch illegalen Pornografiekonsum.

Ganzheitlicher Ansatz

«Im Veränderungsprozess unterstützt die Fachperson Betroffene am effektivsten, wenn sie stets eine wertschätzende und nicht urteilende Haltung bewahrt und so eine vertrauensvolle Arbeitsbeziehung ermöglicht», so Jahn, die selbst als Beraterin/Ergotherapeutin in der psychiatrischen Klinik Clenia Schössli AG arbeitet und sich vor dem Hintergrund ihres MAS-Abschlusses beruflich weiterentwickeln konnte, indem sie heute innerhalb ihrer Anstellung Gruppen- und Einzelangebote zum Thema Sexu-

alität anbietet. Die Beratung bei exzessivem Sexualverhalten soll vor allem dazu führen, alternative Verhaltensmuster aufzubauen, die soziale Kompetenz der Betroffenen zu fördern und sinnvolle Freizeitaktivitäten zu entwickeln. «Beraterinnen und Berater müssen genau hinhören, ob die oder der Betroffene nicht einfach nur ein Verhalten wie z. B. notorisches Fremdgehen legitimieren möchte. Ausserdem ist es wichtig, dass die Fachperson ein häufiges und ausschweifendes Sexualleben keinesfalls ohne fundierte Abklärung als sexuelle Sucht pathologisiert. Sind diese Fragen geklärt, muss das Problem ganzheitlich angegangen werden – dazu gehört auch der Einbezug von Partnerinnen und Partnern der Betroffenen. Für sie kann die Vermittlung von Informationen über exzessives Sexualverhalten von grosser Bedeutung sein.»

Trigger vermeiden – Skills trainieren

In ihren Handlungsempfehlungen für die Praxis erläutert Jahn, dass Fachpersonen als vorbeugende Massnahmen vor allem Skills (Fertigkeiten) und Trigger (Auslöser) behandeln sollten. Im Skills-Training werden Fertigkeiten geübt, die den Betroffenen in schwierigen Situationen helfen. Dazu gehören die Steigerung der Stresstoleranz, der Umgang mit Gefühlen, das soziale Kompetenztraining und die Achtsamkeit gegenüber sich selbst und anderen. Weiter wird genau eruiert, welche Auslöser bei den Betroffenen zu Suchtverhalten führen. Bei exzessivem Pornokonsum kann schon das Einschalten des Smartphones zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort ein unwiderstehlicher Trigger sein. Diese Situationen gilt es zu erkennen und andere Reaktionsmuster zu erarbeiten. «Im besten Fall können Beraterinnen und Berater die Betroffenen auf einem Stück ihres Weges begleiten und Ideen aufzeigen, wie sie Sexualität, Nähe, Lust, Liebe und Bindung wieder selbstbestimmt und würdevoll erleben können.»

BÜCHER ONLINE BESTELLEN

Bestellen Sie die Bücher des interact Verlags direkt online unter:
www.interact-verlag.ch
oder unter: T +41 41 367 48 48.

Studierende der Hochschule Luzern erhalten 20 Prozent Rabatt auf alle interact-Publikationen (ausgenommen Ausverkaufsangebote) bei Bezug am Empfang.

FACHTAGUNGEN UND KONGRESSE

8

FACH- TAGUNGEN UND KONGRESSE

Die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit führt regelmässig Fachtagungen und Kongresse zu unterschiedlichen Themen durch. Eine aktuelle Übersicht sowie die Unterlagen von früheren Fachtagungen und Kongressen sind einsehbar unter:

www.hslu.ch/fachtagungen-sozialearbeit

Luzerner Tagung zum Sozialhilferecht

Aktuelle Gesetzgebung, Rechtsprechung und SKOS-Richtlinienreform: Welche Auswirkungen haben diese Aspekte für die Praktikerinnen und Praktiker im Sozialhilfebereich?

Mittwoch, 25. Oktober 2017

Hochschule Luzern – Soziale Arbeit, Inseliquai 12B, Luzern

Das Ziel der Tagung ist, dass Praktikerinnen und Praktiker die neusten Urteile, wichtige Gesetzesänderungen und die Veränderungen der SKOS-Richtlinien kennen und wissen, was dies für ihre Praxis bedeutet und welche Fragen noch ungeklärt sind. Die Fachtagung geht einerseits auf die relevanten Änderungen in der Gesetzgebung, in den SKOS-Richtlinien und in der Rechtsprechung ein, andererseits werden die Auswirkungen und Herausforderungen für die Praxis beleuchtet.

Programm sowie Online-Anmeldung:
www.hslu.ch/fachtagung-sozialhilferecht

Fachtagung Lösungs- und Kompetenzorientierung Neues aus der lösungsorientierten Praxis

Freitag, 17. November 2017

Hochschule Luzern – Soziale Arbeit, Inseliquai 12B, Luzern

Die Tagung will mit zwei spannenden Referaten und interessanten Workshops neue Erkenntnisse aus der lösungs- und kompetenzorientierten Praxis vorstellen und diskutieren. Daniel Pfister-Wiederkehr referiert über den sich abzeichnenden Erziehungsparadigmenwechsel und mögliche neue «Erziehungsleuchttürme». Ausserdem spricht der renommierte Neurobiologe und Psychiater Prof. Dr. Joachim Bauer von der Universität Freiburg zum Thema «Neurobiologie und Beratung». In den Workshops geben erfahrene lösungsorientierte Fachpersonen aus unterschiedlichsten Berufsfeldern wie Kinder- und Jugendhilfe, Familienberatung, Schule, Sozialpädagogik, Kinderanwaltschaft, Suchthilfe und Bewährungshilfe Einblicke in ihre aktuelle lösungsorientierte Arbeitsweise. Dabei werden sowohl Kontexte im «freiwilligen» wie auch im «unfreiwilligen» Rahmen (Zwangskontext) beleuchtet. Neben dem Wissenserwerb ist auch genügend Raum vorhanden, um Netzwerke zu bilden und zu pflegen.

Programm sowie Online-Anmeldung:
www.hslu.ch/fachtagung-lko

Luzerner Tagung zur Arbeitsintegration Arbeit und Integration neu denken

Mittwoch, 22. November 2017

Hochschule Luzern – Soziale Arbeit, Inseliquai 12B, Luzern

Welche zukunftssträchtigen Ansätze und Methoden werden den sich ändernden Verhältnissen in der Arbeitswelt gerecht und führen zu einer gelingenden Integration von Menschen mit erschwertem Zugang zum Arbeitsmarkt? Wie könnten sich die Arbeitsverhältnisse der Fachpersonen im Bereich Arbeitsintegration zukünftig ausgestalten? Und welche Herausforderungen kommen auf das Management zu? Diese Fragen stehen im Fokus der diesjährigen Luzerner Tagung zur Arbeitsintegration, die zugleich eine Plattform zum Diskurs und zur Auseinandersetzung bietet. Die Tagung richtet sich an Fach- und Führungspersonen, die mit Aufgaben der Arbeitsintegration betraut sind, Projekte zur Arbeitsintegration leiten oder entsprechende Massnahmen konzipieren oder finanzieren. Zu den Referierenden gehören unter anderem Dr. Joël-Luc Cachelin, Gründer und Geschäftsführer der Wissensfabrik, sowie Prof. Dr. Carlo Knöpfel, Fachhochschule Nordwestschweiz – Soziale Arbeit.

Programm sowie Online-Anmeldung:
www.hslu.ch/fachtagung-arbeitsintegration

Fachtagung

Agogik und Gewalt – Herausfordernden Verhaltensweisen von Menschen mit Beeinträchtigungen verstehend begegnen

Donnerstag, 1. Februar 2018

Hochschule Luzern – Soziale Arbeit, Inseliquai 12B, Luzern

Im Umgang mit herausfordernden Verhaltensweisen von Menschen mit Beeinträchtigungen sind Begleit- sowie Leitungspersonen von Einrichtungen des Behindertenbereichs zunehmend gefordert. Die Frage nach den Entstehungsbedingungen von herausfordernden Verhaltensweisen bleibt oft unbeantwortet. Das Verstehen von herausfordernden Verhaltensweisen ist die Grundvoraussetzung für die Entwicklung eines deeskalierenden, krisenminimierenden und die Situation nachhaltig verbessernden Begleitangebots. Deshalb rückt die Fachtagung das Verstehen in den Mittelpunkt. Vier verschiedene Ansätze zum Verstehen von herausfordernden Verhaltensweisen werden vorgestellt: Entwicklungslogik, Konfliktmodelle, Traumaforschung und Systemmodelle.

Programm sowie Online-Anmeldung:
www.hslu.ch/fachtagung-heve

Einblicke

Die Veranstaltungsreihe ermöglicht Interessierten Einblicke in verschiedene Projekte und Tätigkeitsbereiche der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit. In Inputreferaten behandeln interne und externe Referierende aktuelle Themen und stehen dem Publikum nachher für Fragen und Diskussionen zur Verfügung. Während des anschliessenden Apéros können neue Kontakte geknüpft oder bestehende gepflegt werden.

Einbezug naher Verwandter bei Entscheidungen der KESB

7. September 2017, 17:30 bis 19:00 Uhr

Weitere Informationen und Anmeldung:

www.hslu.ch/einblicke